

Rocherathofen

Eine gerne kolportierte Behauptung lautet, dass die deutschsprachigen Ostbelgier die bestgeschützte Minderheit Europas seien. Historisch ist dies der Abtretung der Gebiete als Entschädigung für den Überfall im ersten Weltkrieg durch die deutschen Truppen geschuldet. Die Bewohner der Regionen um Eupen und Malmedy waren nun plötzlich Belgier geworden, was vor allem für die letztgenannten große wirtschaftliche Nachteile mit sich brachte. Das überwiegend agrarische Grenzgebiet versank in einem Dornröschenschlaf. Traditionell schon immer, genau wie die nun benachbarte Eifel, ein raues und dünn besiedeltes Gebiet, entvölkerte sich die Region wegen fehlender Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Viele der kleinen Milchviehbetriebe mussten aufgeben, es gab Verfall und Leerstand und die Immobilienpreise sanken in die Tiefe.

So war es für meinen deutschen Ofenkunden keine große Anschaffung ein gut erhaltenes Wochenendhaus in Rocherath, dem kältesten und höchsten Ort in Belgien, zu erwerben. Zu diesem frühen Zeitpunkt war meine praktische Ofenbauerfahrung noch recht bescheiden, mein Enthusiasmus dagegen umso größer. Ich glaubte jeglicher Anforderung gewachsen zu sein und versprach einen Grundofen mit beheizter Sitzbank, gemauerten Nachheizzügen im Nachbarraum mit integriertem offenem Kamin, sowie Hypokausten-Heizung im Zimmer darüber. Der Auftraggeber kam übers Wochenende zur Begutachtung des Baufortgangs und ich hauste etwas kühl, aber bequem in dem gut ausgestatteten Gebäude.

Im Keller stand ein großer Tonbehälter mit leckerem Rumtopf, der dem nächtlichen Geräusch nach noch weitere Liebhaber gefunden hatte. Nachdem der Deckel mit einem Stein beschwert worden war, erschlug dieser eine riesige Wanderratte beim nächsten vorwitzigen Versuch an das gefährliche Getränk zu gelangen.

Der Kachelofen funktionierte hervorragend, der offene Kamin mit gewissen Zugproblemen (der vorhandene Schornsteinquerschnitt war unzureichend) und die Hypokauste blieb kalt. Glücklicherweise war der Bauherr ein toleranter Mensch und das Verhältnis war freundschaftlich.

Einige Jahre später wurde ich herbeigerufen, da es mit dem Ofen Probleme gab. Als ich das Haus betrat, schlug mir schon der bekannte säuerliche Holzteer- der sog. Sottgeruch entgegen. Alle Rauchgaszüge waren mit festen, grobflockigen Glanzrußpartikeln verstopft, die Schamott-Innenwände mit einer festen Teerschicht bedeckt und der Umschaltmechanismus war blockiert.

Ein derartiger Schaden konnte nur durch länger andauernde katastrophale Fehlbedienung verursacht worden sein.

Als ich die Benutzer nach ihren Feuerungsgewohnheiten befragte, brach spontan heftiger Ehestreit aus. Einer der beiden war zwischenzeitlich zu vom Ofenbauer streng verbotenen Steinzeitheizmethoden zurückgekehrt: ein großes Feuer zum Brennen bringen, die Zuluft dicht verschließen, „um möglichst lange die Glut zu halten“.

Dies ist eine sichere Methode, um den Ofen zu zerstören. Es entsteht unter Sauerstoffmangel ein Schwelbrand. Die Verbrennungstemperatur erreicht keine 100°. Der Rauch, gesättigt mit unverbranntem Kohlenstoff, ist nicht nur geruchsbelästigend und giftig (polyzyklisch aromatische Kohlenwasserstoffe, wie das krebserregende Benzol), sondern schlägt sich auch in Form von Teerruß in den Nachheizzügen nieder, verstopft diese bis zum völligen Versagen und ist nur sehr schwer bis gar nicht zu entfernen.

Zudem entsteht erhebliche Kaminbrandgefahr für den Fall, dass bei sehr tiefen Außentemperaturen starker Zug/Unterdruck im Kamin entsteht, sich die Teerrußmasse entzündet und bei Temperaturen über 1000°C unkontrollierbar abbrennt.

Es geht dem Ofenbauer in solchem Fall wie einem Arzt, der seinem Patienten die tödliche Erkrankung mitteilen muss. Auf die Frage nach der Restlebenserwartung kann man je nach Temperament oder Abgebrühtheit mit vager Hoffnung bzw. brutaler Offenheit antworten: Container bestellen und abreißen.